Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wanderungen dreier Musensöhne an den Rhein hinaus

Thieme, Moritz

Halberstadt, 1821

Zwei und zwanzigster Brief

urn:nbn:de:bsz:31-118940

Visual Library

Zwei und zwanzigster Brief.

Düsseldorf.

Roderich! Ist es Traum, — ist es Wahrheit? Sehe ich hell und klar, oder umgaukelt mich nur der Irrlichtertanz einer überspannten Einbildungskraft? — Noch weiß ich selbst nicht, wie mir geschehen, — Roderich! und doch fordern mich die Freunde auf, Dir niederzuschreiben, was mir begegnet. Sie haben Recht; dadurch muß ich mich wieder sammeln, und das Chaos meiner Empfindungen und Vorstellungen sich wieder ordnen. Darum will ich mir alle Mühe geben, ihren gut gemeinten Rath zu befolgen. Aber schwer wird es mir werden, Dir eine klare, ruhige Darstellung von den Vorfällen mitzutheilen, die mir die Tage unsers hiesigen Aufenthalts unvergesslich gemacht haben, — und die sich nie so wieder geben und darstellen lassen, als sie uns berührten und an uns vorübergingen.

Du liest, — Du staunst, nicht wahr? lieber Roderich! und begreifst nicht, wie ich

auf ein Mal wieder in diesen exaltirten Zustand gerathen bin? Aber die Binde fällt, — Du verstehst mich — Du siehst mich im Geiste hier in dem Wagen, in eine Ecke gekrümmt sitzen, und Dir, mit zitternder, fieberhaft glühender Hand, diesen Brief in mein Taschenbuch schreiben, — zerrissen von mannigfachen, sich kreuzenden Empfindungen, wenn ich Dir sage: ich sah Sidonien wieder, durfte mich ihr nähern und muß sie nun fliehen, ach! vielleicht auf ewig, wo sie doch hätte mein sein können! —

Doch ich will es versuchen, Dir nach Kräften die Auflösung dieses verwickelten Räthsels zu geben. Wenn Dir auch dieß Bild in ungewissen Umrissen, in schwachen, schwankenden Zügen erscheint, — Roderich! ich kann jetzt noch nicht anders. Führt uns das Schicksal erst zu dem ersehnten Ziele; dann werde ich mich gewiß mit Freuden an einem vollendeten Gemälde versuchen.

Dieß ersehnte Ziel, Roderich! ist unsre Vereinigung. Wie die Geister sich gefunden und verbunden haben, über Grab und Zeit

hinaus; so möchten wir auch noch gern das irdische Thal mit einander, in Liebe und Freundschaft, durchwandeln.

Der Wunsch ist, wenigstens für die Augen des blödsinnigen Sterblichen, so gerecht, daß man wünschen möchte, er werde allen Liebenden und allen Freunden erfüllt. Die Vorsehung aber weiß das besser, und versagt uns darum auch oft unsre heißesten Wünsche, unsre theuersten Hoffnungen.

Mir aber, glaubte ich, würde wohl nie die Hoffnung erfüllt werden, die himmlische Erscheinung auf dem Fels-Meere noch ein Mal im Leben wieder begrüßen zu können. Im Herzen lebte Sidoniens Bild; ich verehrte das engelschöne Wesen in meinem innersten, heiligsten Tempel, als mein Ideal, aber ihr in der Wirklichkeit noch zu begegnen, das durfte ich nicht hoffen; es würde mein ganzes Wesen, in seinen Theilen, gegen einander angefeindet haben. Die Hoffnung war zu romanhaft, als daß ich mich nicht mit Manneskraft hätte bestreben sollen, sie, wie eine schädliche Pflanze, aus meiner Brust zu reißen.

Du wirst aus meinen, im ruhigen Tone nieder=geschriebenen, Briefen gesehen haben, daß ich vermochte, was ich wollte und musste.

Heiter hatten wir noch den Abend mit unserm Freunde, dem Offizier vom Genie=Corps, in unserm Wirthshause verplaudert, ihm auch die glückliche Erscheinung auf dem Felsberge, als das freundlichste Begebniß auf unsrer Reise, mitgetheilt. Sieh, Roderich! da vermochte ich es schon über mich, ganz ruhig und heiter den Vorfall zu erzählen, wohl selbst darüber zu scherzen. Froh gingen wir auseinander und mit dem Wunsche, uns noch ein Mal zu begegnen, auf dem, weder blumen=leeren, noch dornenvollen Pfade durchs Leben. Auch hatte der Lieutenant bestmöglichst sein Versprechen gehalten, und so zogen wir, am folgenden Vormittage, (es war wieder herr=liches, schönes Wetter,) am lieben Rheinufer hin, bis wir uns, bei Mühlheim, über den Rhein setzen ließen, und von Cöln Abschied nahmen, wie es sich so herrlich und groß und ehrwürdig am Rheine hin ausbreitete, mit seinen vielen Thürmen einen majestätischen

Anblick gewährend. Und wie der Weg auch langweilig und ermüdend, auf der Kunststraße am rechten Rheinufer fortführt; so war ich doch immer an der Spitze unsrer kleinen Colonne und rief: „Avancez! Avancez!" wenn wir bisweilen auf diesem bedeutenden Marsche ermüden wollten, und den Vorsatz aufgaben, Düsseldorf noch an diesem Tage zu erreichen. Zog mich doch eine unnennbare, zauberische Macht zu dem schönen, mir nun unendlich theuern, Orte hin. — Eine wunderbare Kraft stärkte die ermatteten Glieder, mehr als aller Wein, den die Gefährten, in ihren Feldflaschen, zur Erfrischung auf dem langen Wege, mit sich führten, und dem sie fleißig zusprachen. Spät am Abend erreichten wir den, vorzüglich in seinen neuern Theilen, recht schön und heiter gebauten Ort, und kehrten ganz ermüdet im Zweibrücker Hofe ein.

Den Abend verkoseten wir traulich, bei einer Tasse Thee, auf unsern Zimmern, und gedachten des, nunmehr erreichten, Hauptzieles unserer Reise mit schmerzlichem Gefühle; denn hier wollten wir den königlichen Rhein verlassen,

und dann den geradesten Weg, durch das Land der Berge, über Cassel und Göttingen, nach unserer Heimath einschlagen. So schnell gehen die Tage der Freude vorüber; über den andern Morgen, Roderich! und die junge Rose ist verblüht.

Am folgenden Tage — es war Sonntag — feierte man den Namenstag der heiligen Theresia, und in feierlicher Prozession wurde die Monstranz durch alle Straßen getragen, daß auf die gläubige Menge, vor ihr niederfallend, Segen ausströme und Gnade und Licht. Uns war ein solches Festbegängniß noch ein zu neues und anziehendes Schauspiel, als daß wir nicht auch dem mächtigen und frommen Zuge gefolgt wären, und nicht gern da verweilt hätten, wo vor den Altären, die in den Straßen aufgerichtet waren, der Segen auf das knieende, betende Volk, ringsherum nach allen vier Weltgegenden, ausgesprochen wurde. In Demuth niedergesunken, vor dem großen, ewigen Gott, an dessen Throne jetzt die ganze Gemeinde lag und mit Inbrunst betete, — schaute auch ich nicht auf, sondern blickte ernst

und unverwandten Auges zur Erde nieder. Aber, als ich leis italienisch neben mir sprechen höre, ganz ähnlich der Stimme des jungen italischen Edelmanns, fahre ich erschrocken auf, — und Roderich! Er ist's! — Todtenbleich sinke ich meinen Gefährten in die Arme, die mich, fast bewusstlos, in eine Apotheke führen, um mir da eine Stärkung reichen zu lassen. — Hatte mich aber der Schreck des Schmerzes nicht getödtet; so würde es jetzt vielleicht der Schreck der Freude vermocht haben. Roderich! ich finde in dem jungen, artigen Pharmaceuten meinen Woldemar, meinen unendlich geliebten, früh verlorenen, Woldemar wieder. Ich hätte ihn nicht gekannt, theils jetzt zu sehr abgespannt, um scharfe Beobachtungen und Vergleiche anzustellen, theils hatte er sich auch außerordentlich verändert. Er aber hatte mich den Augenblick wieder erkannt, als mich, Zerstörten und Leidenden, die Freunde hereingeführt hatten. Die Freude hatte mich mehr gestärkt, als die, mir von einem Lehrlinge gereichte, Medizin.

Nachdem wir die ersten und zunächst

gelegenen Fragen an einander gerichtet und beantwortet hatten, erfuhr ich, daß auch seine Mutter hier im Orte lebe, — eine edle, würdige Frau, der und derem Sohne ich so unendlich viel für die Bildung meines bessern Ichs zu danken habe. Aber denke Dir erst mein freudiges Staunen, als mir Woldemar erzählt, auch eine italische Gräfin, ein engelgutes und schönes Weib lebe jetzt bei seiner Mutter, erst vor Kurzem von einer Reise zurückgekehrt. Ich fragte mit bebenden Lippen nach ihrem Namen: Es war Sidonie!

Roderich! wie sich das nun Alles weiter gestaltete, wie ich, an meines Woldemars Arme, zu seiner Mutter stürzte; — daß sich die Engel, über dieses unverhoffte Wiederfinden, mitfreuen mussten, davon laß mich schweigen: das sind Gefühle, die im Munde und in der Feder nur ihren höchsten, wahren Werth verlieren können. Ich lebte unbeschreiblich glückliche Stunden in der Nähe dieser guten, edlen Menschen. Sidonie, die unser Trouvé, mit Jauchzen, als seine alte Gebieterin wiedererkannte, neigte sich mit

freundlichem, wahrhaft schwesterlichen Wohlwollen zu mir hin, und an einem traulichen, heimlichen Abende gewann ich folgende Mittheilung ihrem Rosenmunde, und ihrem verwaiseten Herzen ab.

„Mein Vater war der letzte Zweig eines „edlen Stammes im nördlichen Teutschland; „aber in den unglückseligen Kriegsjahren wur„den seine Güter zu Grunde gerichtet, und „mein Vater ein bettelarmer Mann. Der „Gram über seinen Verlust, den er noch er„tragen haben würde, wenn er mich, seine „einzige, liebe Tochter, versorgt gesehen hätte, „und ein hinzukommendes Nervenfieber raubten „mir meinen innigverehrten, geliebten Vater. „Der Mutter Asche deckte schon längst ein „Hügel, — und wohl ihr, sie hat manche „Leiden verschlafen. Ich würde jetzt ganz „verlassen und einsam dagestanden haben, wenn „sich nicht Frau Woldemar meiner mit Liebe „angenommen hätte. Als meine Lehrerin in „weiblichen Arbeiten hatte ich sie recht herzlich „lieb gewonnen. Jetzt wurde sie mir mehr, — „wurde mir eine liebende treue Mutter. Ich

„blühte zur Jungfrau empor, und mancher „fremde Krieger, deren damals das Vaterland „so Viele durchzogen, sagte mir, daß ich „schön sei. Doch, wie es Kriegerart ist, ihr „Schmeicheln war vorübergehend, und, da ich „einen feinen Tact schon von Natur erhalten „hatte, würde ich auch nie den süßen Worten „geglaubt haben. Da kam ein Mal ein ita„lienischer Oberst, ein ziemlich bejahrter, aber „noch sehr liebenswürdiger Mann, zu meiner „guten Pflegemutter in's Quartier, und ein „verwundeter Arm, der ihn, in sein blüthen„reiches Vaterland zurückzugehen, nöthigte, „hielt ihn längere Zeit in unserm Hause, „als die sonst täglich wechselnden Erschei„nungen. Er lernte mich liebgewinnen; ich ihn „hochachten. Da fragte er mich mit einem „ernsten, wehmüthigen Zuge in seinem, von „Falten des Ernstes durchfurchten, aber schö„nen, edlen Gesichte, ob ich ihm die letzten „Lebenstage erheitern, und mit ihm als seine „Gattin nach Italien gehen wolle? — Was „hatte ich noch in meinem Vaterlande zu hoffen?"

„Auch meine mütterliche Freundin rieth

„mir zu diesem Schritte, — und ich habe „ihn nie bereut. Ich habe mehrere Jahre „sehr glücklich an meines Ferdinando Seite „gelebt, und konnte ihm, zum Danke, die „Augen, zum sanften Todesschlummer, zu„drücken. Jetzt war ich eine der reichsten „und angesehensten Wittwen der Lombardei; „allein mich zog es, mit unendlichem Sehnen, „nach meinem geliebten Vaterlande zurück, „und bei meiner guten mütterlichen Freundin „fand ich einen gewünschten Ruhepunkt, wenn „ich wieder eine Zeit lang umhergereiset war, „Ruhe suchend für dieß sehnende und liebende „Herz, in Gottes schöner, großer Natur. „Vor meiner Rückkehr aus Italien „hatten auch Sie unsre Freundin kennen „gelernt; von mir und meinen Verhältnissen „aber konnten Sie nie etwas erfahren, da mir „meine gute Mutter unverbrüchliche Verschwie„genheit gelobt hatte. Ich dagegen erfuhr, „als ich erst wieder in diesem Kreise einge„bürgert war, recht viel Freundliches und „Schönes von Ihnen, und lernte Sie hoch„achten, — wo nicht liebgewinnen. Oft

„und gern nahm ich Ihr Bildniß in die Hand,
„das seit Ihrem Scheiden im Zimmer Ihrer
„mütterlichen Freundin aufgehängt worden
„war, und so mochte ich Ihre Physiognomie
„meinem Gedächtnisse treu eingeprägt haben.
„Wie hätte ich Sie auf dem Felsberg nicht
„erkennen sollen? Es freute mich, in dem
„Glauben an Sie, mich nicht getäuscht zu
„haben. Gern würde ich mich Ihnen zu er-
„kennen gegeben, Ihnen gern einen Gruß von
„der gemeinschaftlichen, mütterlichen Freun-
„din überbracht haben, allein ich durfte das
„nicht wagen, wenn ich mich nicht noch här-
„teren Verfolgungen, von Seiten meiner drei
„Neffen, aussetzen wollte. Ich wusste, daß
„sie mir schon auf dem Fuße gefolgt, und
„in Auerbach angekommen waren. Sie wer-
„den vielleicht die Ursache dieses Verfolgens
„errathen. Mein seliger Gemahl bestimmte
„mir den Nießbrauch seines sämmtlichen Ver-
„mögens, so lange, als ich Wittwe bleiben
„würde, und ich kann von meinen jährlichen
„Einkünften gleich einer Fürstin leben. Macht
„aber ein Brillanten-Schmuck das arme, ge-

„quälte Herz ruhig? — Ich reisete nach „meinem Vaterlande zurück, und nun lässt „mir sein Bruder seine Söhne auf jedem „Schritte folgen, um sogleich zu erfahren, „ob ich vielleicht in Teutschland ein neues „Verhältniß anknüpfen werde. Dann fällt „auch sogleich der Nießbrauch an den, mich „verfolgenden, Schwager, und ich stehe so „arm und verlassen wieder da, als ich es „war, wie ich den Entschluß fasste, mit dem „betagten, ernsten, verschlossenen, aber wahr„lich edlen Manne in ein fremdes Land zu „ziehen. Graf Ferdinando würde auch, in „Betreff seines Vermögens, nicht diese, für „mich so nachtheiligen Bestimmungen hinter„lassen haben, wenn nicht ein alter Familien„vergleich diese Bestimmungen gesetzmäßig er„forderte."

Diese Mittheilungen machten mich zum glücklichsten Menschen, indem ich Sidonien, mit der wahrsten Tiefe meines Gefühls, versichern konnte, daß sie auch ohne jenes Vermögen immer reich sein werde, am Geist und am Gemüthe, und sie schien diese Versicherung gern und mit heiterem Lächeln aufzunehmen.

Roderich! Ich hätte wohl glücklich sein können, denn die herrliche Sidonie neigte sich mehr und mehr liebend zu mir hin; die Tage, die meine Gefährten in Sorge verbrachten, denn immer noch warteten wir auf Wechsel aus der Heimath, — waren für mich Tage der Wonne und des Glücks. Ach! der unglückseligen Stunde, wo ich mit Floduardo, dem Jüngsten der italischen Edelleute, auf einem öffentlichen Orte zusammentreffen musste! Sie allein verbittert mir vielleicht mein ganzes künftiges Leben. Ich sah in meiner blinden Leidenschaft den jungen Grafen und seine Brüder als die Menschen an, die mir, einzig und allein, das höchste Glück hienieden rauben konnten, und suchte denn Gelegenheit, mit dem Grafen hart zusammenzutreffen. Was Schlimmes beabsichtigt, Roderich! das fügt sich bald im Leben. Auch Floduardo schien von einem inneren Zorne gegen mich getrieben zu werden. Sein todtenbleiches Gesicht änderte die Farbe nicht; aber in seinem Innern mochte es glühen und brennen. Seine schwarzen Augen glühten und sprühten mir Zorn und Verachtung

entgegen; — wie konnte es da fehlen, daß uns nicht der nächste frühe Morgen in einem, unweit der Stadt gelegenen, Gehölze zum feindlichen Angriffe bereit fand? Mich hatten Wilhelm und Friedrich begleitet, den Grafen Floduardo seine beiden Brüder. Auf beiden Theilen sollte Wilhelm den Arzt abgeben; so hatten die gegenseitigen Secundanten es seit gestern Abend verabredet, während ich nur mit starrem, wildrollenden Auge die Mordgewehre angeblickt, und mich dann einige Stunden, höchst unruhig, auf dem Lager umhergeworfen hatte. Ahnte es mir doch, daß dieser unselige Schritt mich auf immer und feindlich von der engelreinen Sidonie trennen würde! —

Die Stunde kam; — die Entfernungen wurden abgemessen; eben sprang ich im ersten Gange auf meinen Gegner ein, — der mir nun noch bleicher, wie in Auerbach auf dem Saale, gegenüberstand, — und streifte seinen rechten Oberarm, daß er blutend zurückwankte; da tritt, mit hastigem Schritte, eine verkappte Gestalt, in einen Mantel gehüllt, aus dem

Gebüsche und wirft sich unserm Schwerter-kampf entgegen. Die Gestalt zieht die Maske vom Gesicht: es ist Sidonie, todtenbleich und verstört in ihren Gesichtszügen. Mit einem Schrei des Entsetzens fiel ich zu ihren Füßen nieder, und flehte die Göttliche um Verzeihung; Floduardo, wie sein verwundeter Arm auch heftig blutet, er wirft sich auf ein Knie vor dem schuldlosen, engelreinen Weibe, und heftet mit glühendem Verlangen sein brennendes Auge auf die Weinende. Meine Gefährten haben mir später den Ausdruck ihres Schmerzes nicht mit grellen Farben genug schildern können. Ich weiß nur von diesem Augenblicke noch das allein, daß mich die Freunde vom Boden aufrissen, weil sie ein Geräusch bemerkten und befürchteten, man möge uns hier treffen.

Wir waren auf der Straße nach Elberfelde schon über eine Stunde gefahren, — da wachte ich erst aus einem Schlummer auf, der mehr Folge der höchsten Spannung meiner Nerven gewesen sein mag, — denn er hat mich nicht gestärkt, nein! nur noch matter

und schwächer gemacht. Und welche fürchterliche Träume mich, wie mit Furienhieben, gepeitscht haben, wie ich die Gräfin verzweifeln, — Floduardo, als meinen besten Freund, für mich bluten und sterben sah, das, Roderich! kann ich Dir nicht erzählen, wenn mir auch die Gefährten zureden konnten, Dir diese Skizze niederzuschreiben.

Drei und zwanzigster Brief.

Cassel.

Verlange nicht von mir, mein Roderich! daß ich Dir nun noch solche lange Briefe, wie früher, schreiben soll. Meine Ruhe, meine Zufriedenheit mit mir selbst und den Dingen um mich her, hat mich verlassen, und wenn das Blut in uns nicht ruhig wallt, können wir auch nicht mehr klar und hell sehen. So wird ein guter Billardspieler nie Wein trinken, weil er dann weder richtig sehen,